

# ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ Februar 2021



Dr. Gabriel Berger im 1. Livestream der ZeitZeugenbörse

## **Allein gegen die DDR - Diktatur Dr. Gabriel Berger im Livestream der ZeitZeugenBörse Von Ralf Hödel**

Der erste Livestream unserer ZeitZeugen-Börse. Gespannte Erwartung bei mir und sicherlich auch bei allen Mitarbeitern der ZeitZeugenbörse sowie unseren ZeitZeugen. Gelingt es zunächst einmal technisch, alle Klippen zu umschiffen? Die Antwort kann nur lauten: Ja, es ist gelungen. Die kleinen technischen Wackler sind sicherlich zu entschuldigen. Am 14. Dezember pünktlich um 17.00 Uhr meldete sich unser amtierender Vorsitzender Jens Splettstöhser und stimmte uns auf die folgende Stunde ein. Nach einer kurzen Erläuterung der Aufgaben und Zielstellungen unseres Vereins und der Vorstellung unseres Gastes Dr. Gabriel Berger ging es los mit einem Stück DDR-Zeitgeschichte. Schade nur, dass es zu keiner Diskussion kommen konnte, die sich bestimmt aus dieser Thematik heraus entwickelt hätte. In der Zukunft sicherlich eine Perspektive.

„Allein gegen die DDR-Diktatur“, ein ambitionierter Titel für das aus Anlass des 30-jährigen Mauerfalls vorzustellende Buch von Dr. Gabriel Berger. Vielleicht ein Ausdruck für die Empfindungen des Autors bezüglich seiner Machtlosigkeit im Kampf gegen Stasiwillkür und Machtmissbrauch sowie Verrat der Ideale des Sozialismus. Sein Thema ist die Rekapitulation seines Lebens in der DDR auf der Basis der Stasi-Akten, sicher auch ein Grund dafür, dass dies erst 30 Jahre nach dem Mauerfall erfolgte. Vielleicht ging die Brisanz der Ereignisse durch die zeitliche Distanz etwas verloren, war aber sicherlich

Inhalt	
Hödel: Allein gegen die DDR-Diktatur	1
Zuschauerkommentare zum 1. Livestream	2
Tagesspiegel-Artikel EHRENSACHE	3
Tellmann: ZeitZeugen-Erinnerungen	5
Degner: Theater der Erfahrungen	6
Schulz-Ladegast: Wie meine Welt...	8
Widerstand des Kinos	9
Snipes: „Eine auswärtige Affäre“	10
Verschickungen in der Kindheit	12
Gratulationen	12
Impressum	12

hilfreich für eine detaillierte und objektive Bewertung.

Die spätere persönliche Entwicklung in der DDR ist sicherlich wesentlich mitgeprägt durch sein Elternhaus und insbesondere die absolute Ehrlichkeit und Unbestechlichkeit seines Vaters, der schon vor der Nazizeit kommunistischer Funktionär war.

Das erfolgreiche Physikstudium, der Dienst in der NVA und die spätere Tätigkeit im Zentralinstitut für Kernphysik in Rossendorf zeichneten den Lebensweg in der DDR vor. Ereignisse wie der Prager Frühling, die Demokratiebewegung in Polen, sowie der Umgang mit Regimekritikern wie z.B. Robert Havemann und Alexander Solschenizyn führten aber zu der Erkenntnis, dass die DDR weder demokratisch noch sozialistisch ist.

Die Maxime der Demokratiebewegung in Polen „Verhalte dich so, als sei Polen ein demokratischer Staat“ wird so Vorbild für sein weiteres Handeln in der DDR. Nach Ablehnung eines Ausreiseantrags und der Aushängung

der Menschenrechtserklärung der KSZE sowie eines „Offenen Briefes“ in seinem Institut hatte die Stasi ausreichend zu tun, dem ein Ende zu setzen. Der Antrag auf Genehmigung einer Demonstration zum 1. Mai 1976 gegen Menschenrechtsverletzungen in der DDR hatte dann Stasi-U-Haft und eine spätere Verurteilung zur Folge. Auch nach einem Jahr Haft und der Haftentlassung in Richtung Westberlin hörte die Bespitzelung durch die Stasi nicht auf, sicherlich auch auf Grund seiner Tätigkeiten in einem Selbsthilfeverein DDR-Bürger, der Veröffentlichung seines Insiderwissens zu DDR-Haftanstalten und auch der Kontakte mit der polnischen Opposition. Auch die Tatsache, dass es eine KGB-Akte von Dr. Gabriel Berger gab, spiegelt die Brisanz der damaligen Situation noch einmal wider.

Diese Lebensgeschichte ist ein Beispiel für die konsequente Verfolgung eigener Überzeugungen und Ideale, unabhängig von den zu erwartenden Widerständen und Repressionen.

### **Auszüge aus einigen Kommentaren der Zuschauer zum 1. Livestream**

„Ich habe mir den Vortrag von Herrn Berger erst heute angesehen - sehr schön, dass er gespeichert wurde. Eine sehr eindrucksvolle Schilderung eines sehr mutigen Verhaltens in der DDR. Besonders gelungen fand ich die Einblendung der Fotos, die alles noch eindrucksvoller nachvollziehbarer machten.“ *Gertrud Achinger*

„der Livestream ist inhaltlich und auch technisch sehr gut rübergekommen. Eine Ost-West Biographie, die wesentliche Facetten der Zeitgeschichte während der Zeit des kalten Krieges widerspiegelt.“ *Ralf Hödel*

„Herzlichen Glückwunsch für die gelungene Sendung. Gutes Bild, guter Ton und auch die Aufzeichnung war gelungen. Eine gute Möglichkeit für die nächsten Monate, die Kontakte zu pflegen.“ *Jürgen Werner*

„die gestrige Premiere "Online" war Spitze. Für die Mühe an alle Beteiligten ein herzliches Dankeschön.“ *Eveline Plato*

„Herrn Dr. Bergers Präsentation war ein voller Erfolg. Es hat gut geklappt.“ *Jürgen Kirschning*

„Bei Herrn Berger war schon entscheidend [..], dass er ein VdN und jüdischer Herkunft war. In der DDR hatten diese Menschen doch einige Vorrechte und sie beherrschten auf Grund ihrer größtenteils vorbildlichen Bildung das Geschehen. Ihre Strafen waren auch nicht so nachhaltig und umfangreich. Die DDR wollte sich aus verschiedenen Gründen nicht einmal vorwerfen lassen, inhuman gehandelt zu haben [..]. Auch der standhafte Glaube an die Gerechtigkeit von Herrn Berger war nicht jedem [DDR-Bürger] möglich. Die Folgen haben die Betroffenen oft das ganze Leben nicht mehr verlassen. Es gibt so viele Schicksale, die nicht so positiv verliefen. An die sollte man in diesem Zusammenhang auch erinnern“ *Marianne Wachtmann*

„Über Deine kabarettistischen Einfälle habe ich mich scheckig gelacht, insbesondere über Deinen Antrag, am 1. Mai eine Einmann-Demo genehmigt zu bekommen. Schade finde ich nur, dass Du die witzigsten Dinge mit einer ungeheuren Ernsthaftigkeit vorgetragen hast. Ob Nicht-DDR-Leute dann auch begreifen, wie witzig und kabarettistisch Du Dich verhalten hast? Ich hätte mir gewünscht, dass Du solche Streiche with a twinkle in your eye - wie sagt man das auf Deutsch? - vorgetragen hättest.“ *Salomea (Berlin)*

„Mein Kommentar: Satire ist dann wirklich gelungen, wenn man nicht sicher ist, ob eine Aussage im Spaß oder im Ernst geäußert wurde. Wenn es bei mir so ist, dann bin ich zufrieden.“ -*Jonas (Finnland)*

*[Anmerkung der Redaktion: Wir danken allen Kommentatoren für ihre mündlichen und schriftlichen Beiträge.]*

## Tagesspiegel am 9.12.20 (Artikel im Internet)



+++ Krone und Corona: Hilft Berlin der Titel „Europäische  
Freiwilligenhauptstadt 2021“ in der Pandemie? +++ Das Share-Konzept:  
Teilen macht die Welt besser +++ Achtung, beim Spenden aufpassen:  
Nicht jeder Verein ist seriös! +++ Wärmende Hilfe für Wohnungslose +++  
Berliner gewinnen Deutschen Engagementpreis +++ **Bei der  
Zeitzeugenbörse werden Geschichten zu Geschichte** +++ Verein „Kein  
Abseits“ sucht Mentor\*innen +++ Aktion Wunschbaum benötigt  
Geschenke-Einpacker +++ Maulkorb für gemeinnützige Vereine bleibt  
+++



### - ENGAGIERTE BERLINER -

**Aus Geschichten wird Geschichte.** Die niederschwebenden Fallschirme mit Schokolade in der Berliner Blockade, der Glücksmoment des Mauerfalls, der Arbeiteraufstand 1953 in der DDR, die Nazi-Diktatur – die wechselhafte deutsche Geschichte wird durch Zeitzeugen lebendig und auch für jüngere Menschen erfahrbar. Den reichhaltigen Erinnerungs- und Erfahrungsschatz an jüngere Menschen weiterzugeben, dem widmet sich die gemeinnützige **Zeitzeugenbörse e.V.** mit seinen rund 50 Aktiven.

Einer von ihnen ist der Neuköllner **Jens Splettstöhser**, der als ehemaliger Polizist mitten dabei war bei den wilden **Straßenschlachten** in den 70er und 80er Jahren, angefangen von der Nacht am **1. Mai 1987**, als der Bolle-Supermarkt am Görlitzer Bahnhof ausbrannte, bis zur extrem gewalttätigen Räumung der besetzten Häuser in der Mainzer Straße in Friedrichshain. Erzählen kann der 2. Vorsitzende des Vereins auch von seinen Erfahrungen als Abschnittleiter in Neukölln und der Friedrichsstraße rund um den damaligen „**Checkpoint Charlie**“.

Die 1993 gegründete Zeitzeugenbörse ist in Berlin und Brandenburg zur wichtigsten Anlaufstelle für die **Vermittlung von Zeitzeug\*innen** an Bildungseinrichtungen, Medien, Museen und Reiseveranstaltern gewachsen. Zudem bieten die Mitglieder des vom Land Berlin geförderten Vereins regelmäßig Vorträge an. Außerdem fördert der Verein den Erfahrungsaustausch, Diskurs und soziale Bindungen zwischen den Generationen und gibt den engagierten Senior\*innen eine Möglichkeit, am gesellschaftlichen Leben mitzuwirken, zumal es auch viele gesellige Vereinstreffen gibt.

Jährlich bekommt der Verein etwa 200 bis 250 Anfragen, wobei bis zu 400 Zeitzeugen zum Einsatz kommen. Manche Zeitzeug\*innen sind viel begehrt, andere werden nur einige Male im Jahr angefragt. Rund zwei Drittel der Nachfragen kommen von Schulen aus Berlin und dem Umland, aber auch von Schulklassen und Studentengruppen, die Berlin besuchen. Auch von Journalisten aus dem In- und Ausland kommen Anfragen, insbesondere im Zusammenhang mit besonderen Gedenktagen wie aktuell dem Ende des 2. Weltkriegs vor 75 Jahren oder dem Tag der deutschen Einheit vor 30 Jahren.

Eher ungewöhnliche, aber besonders **reizvolle Einsätze** betreffen die Mitwirkung von Zeitzeug\*innen bei Schulprojekten und Theaterstücken oder die Teilnahme an Filmprojekten, erzählt Jens Splettstöhser, der nach seiner Pensionierung fast zufällig zum Verein stieß, und zunächst im Vereinsbüro aushalf, bevor er selbst als Zeitzeuge auftrat. Die Börse freut sich über die Bewerbung von Menschen, die ihre Erfahrungen und Erlebnisse teilen möchten – Frauen und Männer, aus West oder Ost. Wer sich bewirbt, muss sich zunächst den Mitgliedern stellen, muss

eine gewisse Ausdrucksfähigkeit und auch ein wenig pädagogisches Geschick vorweisen, und eine Probevorlesung halten.

„**Wir sind kein Erzählkreis**, sondern stellen auch Anforderungen“, sagt Splettstöhser. Dazu gehört das Wissen, dass alles selbst Erlebte von anderen Menschen ganz anders erlebt wurde und man sich als Zeitzeug\*in auch kritischen Fragen stellen muss. Zwar werde das Thema 2. Weltkrieg, Judenverfolgung und Nazi-Diktatur von den Schulen noch viel nachgefragt, aber die Erinnerung an das **DDR-Alltagsleben** sowie die Themen Flucht und Vertreibung interessiert immer mehr. Splettstöhser möchte außerdem mehr migrantische Berliner\*innen für den Verein interessieren. Schließlich werde die Entwicklung von Berlin seit 50 Jahren von Zuwanderern geprägt.

Weil in der Zeitzeugenbörse durch Todesfälle und Demenz auch Wissen verlorengeht, hat der Verein 26 Interviews mit den ältesten Mitgliedern aufgezeichnet. Veröffentlicht wurde auch die **DVD „Mein Mauerfall“**, in der die Zeitzeugen die Ereignisse aus ganz unterschiedlicher Perspektive erlebt haben – als Ost- oder West-Berliner, Frau oder Mann, mit großer Freude oder mit Sorge und Skepsis.

**Natürlich ist in Pandemie-Zeiten vieles anders.** Die hauptsächlichen Kunden, Lehrer, Schüler und Studenten, seien bis auf wenige Ausnahmen weggebrochen, sagt Splettstöhser. Das gleiche gelte für Gruppenreisen nach Berlin. Nachfrage bestehe aber nach wie vor von Medien und Autoren. Derzeit fänden aber keine Live-Interviews statt, sondern nur via Skype oder Zoom.

Wer die Zeitzeugenbörse kennenlernen möchte, kann dies per Livestream am **14. Dezember um 17 Uhr** anlässlich eines **Vortrags des Autors Gabriel Berger** über die erlittene Stasi-Bespitzelung in der DDR tun. Den Livestream-Link finden Sie [hier](#). Mehr Informationen über die Zeitzeugenbörse gibt es [hier](#).

### **Zeitzeugen-Erinnerungen -einmal anders- Von Elli Tellmann**



Ruth Winkelmann

:Privatbesitz

Dass Zeitzeugen\*innen ihre Erinnerungen vor Schulklassen oder anderen Gruppen vortragen oder Interessierten Interviews geben, ist nichts Ungewöhnliches. Wenn aber die Zeugnisse Grundlage für ein Theaterprojekt – noch dazu mit Grundschülern\*innen – sind, verdient dies einer besonderen Erwähnung. Obwohl dieses Ereignis schon im Jahr 2015 stattfand (Helge Treichel, Märkische Allgemeine Zeitung, berichtete am 12.6.2015 davon) soll im ZeitZeugenBrief trotzdem noch einmal die Aufmerksamkeit darauf gelenkt werden.

Nach den Kindheitserlebnissen Ruth Winkelmanns, die durch ihr Buch „Plötzlich hieß ich Sara“ (2011) schon einer breiteren Öffentlichkeit bekannt wurde, erarbeiteten Borgsdorfer Grundschüler\*innen in ihrer Theater AG ein

Stück, das mit Spielszenen und vorgelesenen Textpassagen in die Kindheit des „halbjüdischen“ Mädchens Ruth eintaucht. Durch ein Stolpern über den Stolperstein, der an die jüdische Familie Jacks erinnert, entwickelt sich die Spielhandlung – von der Gegenwart zurück in eine grausame Vergangenheit. Die Familie Jacks war in Hohen Neuendorf zu Hause. Die Tochter Ruth, geboren 1928, wuchs wohlbehütet und glücklich als Kind eines jüdischen Vaters und einer christlichen Mutter auf, die zum jüdischen Glauben konvertierte.

Ruth Winkelmann ist eine engagierte Zeitzeugin, die seit April 2018 schon für vielfältigste Einsätze von der Zeitzeugenbörse vermittelt wurde. Sie ließ es sich nicht nehmen, das Theaterprojekt zu unterstützen, der Premiere beizuwohnen und auch bei Unterrichtsbesuchen aus ihrem Buch zu lesen. Die Leistungen der jungen Theaterschauspieler fanden nicht nur ihre Anerkennung, sondern der gesamte Zuschauerkreis war berührt (vgl. Treichel, MAZ, 2015).

Die Lebensgeschichte Ruth Winkelmanns ist in der Tat ein fesselnder Stoff für die Bühne. Seit 1934 besuchte sie eine jüdische Mädchenschule und pendelte mit der S-Bahn zwischen ihrem Wohnort Hohen Neuendorf und Berlin. Die Reichspogromnacht 1938 war ein jäher Einschnitt in das normale Leben des Mädchens. Nicht nur, dass sie am Morgen danach in den Straßen Berlins die Zerstörungen sah, das zersplitterte Fensterglas überall, sondern die Bedrohung durch SA-Männer, die ihre Schule belagerten, war hautnah. Über Dachböden gelang es, der unmittelbaren Gefahr zunächst zu entfliehen. Die Repressalien gegen Juden im NS-Reich wurden aber immer härter. 1939 musste Ruth den Namenszusatz Sara annehmen, seit 1941 den „gelben Stern“ tragen. Nach Schließung ihrer jüdischen Schule 1942 wurde sie zum Arbeitsdienst zwangsverpflichtet, musste in einer Fabrik als junges Mädchen 12-Stunden-Schichten arbeiten und verschlissene und verdreckte Soldatenuniformen ausbes-

sern – eine widerliche Arbeit. Die heilen Familienverhältnisse wurden vom Regime zerstört. Die Großeltern aus ihrem Haus vertrieben, deportiert und vernichtet. Der Vater wurde 1943 im KZ Monowitz ermordet. Die Eltern hatten zuvor die Zwangsscheidung vollzogen, um die Töchter besser schützen zu können. Doch auch den Kindern drohte die Deportation, die die Mutter nur durch ein beherztes Ignorieren der Vorladungen und mit Unterstützung von Mitmenschen verhindern konnte. In einer Gartenlaube in Berlin-Wittenau versteckte ein flüchtiger Bekannter der Mutter, Leo Lindenberg, der zudem Parteigenosse war, die Familie. Zumindest Ruth konnte so bis zum Kriegsende mit viel Glück in der Laube, die eher ein Bretterverschlag war, überleben. Ihre jüngere Schwester starb kurz vor Kriegsende an Diphtherie.

Dieses Schicksal hat wahrlich die Dramatik für ein Bühnenstück. gerade junge Leute, in einem ähnlichen Alter wie Ruth damals, können sich mit der schauspielerischen Umsetzung mit diesen Erlebnissen besonders gut identifizieren und so auf tragische Weise die Facetten jüdischen Lebens im Nazi-Deutschland nachempfinden: Familienidylle, Diskriminierung, Entrechtung, Verfolgung, Vernichtung - manchmal mit viel Glück und Hilfe anderer: überleben.

So lenkt Theaterpädagogik eindringlich den Blick junger Menschen auf ein düsteres Kapitel der deutschen Geschichte.

(Quellen: <https://die-quellen-sprechen.de>, Ruth Winkelmann, Zugriff 8.11.2020

Helge Treichel, Märkische Allgemeine Zeitung vom 12.6.2015)

### **„Theater der (vielfältigen) Erfahrungen“ Von Dr. Renate Degner**

Auf kreative Weise individuelle Geschichte und Zeitgeschichte zu verknüpfen ist die Herausforderung, der sich jegliche Kunst stellt. Ob Literatur, Film oder Theater – jedes der Medien und ihrer MacherInnen richten den Fokus aus der persönlichen Perspektive

auf die Themen, die relevant erscheinen. Erzählte Geschichte kommt ohne den subjektiven Verarbeitungsmodus von Vergangenheit und Gegenwart nicht aus.

Das „Theater der Erfahrungen“ (TdE), das „Berliner Altentheaterprojekt“<sup>(1)</sup>, macht dies auf seine besondere Weise. Theatralisch verarbeitete persönliche Geschichten wurden mit 50 Produktionen in 40 Jahren von Menschen ab „60+“ geschrieben und auf verschiedensten Bühnen dargestellt.

Der Produktionsprozess erfolgt auf Augenhöhe. Die Themen werden von den TeilnehmerInnen oder dem bzw. der TheaterpädagogIn eingebracht, diskutiert und immer wieder theatralisch geformt: als Sprechstück („Bertha, stirb endlich“), als Musical („Altes Eisen“) oder als Folge von aktuellen Einzel-szenen („Alarmstufe Alt“).

Die Amateurgruppen spielen in Senioreneinrichtungen oder Schulen, geben Gastspiele im Ausland und machen generationsübergreifende oder transkulturelle Arbeit. Ein Beispiel von kulturübergreifender Geschichtsvermittlung wurde von einer der insg. drei Spielgruppen auf interessante Weise gelebt. –Die ‚Bunten Zellen‘, eine Gruppe deutscher und türkischer BerlinerInnen, erzählen Geschichte in zwei Muttersprachen.

Die 12 DarstellerInnen der Bunten Zellen und einige StudentInnen der Alice-Salomon-Hochschule für Sozialarbeit reisten 2012 nach Bademler in der Türkei. Hier trifft die deutsch-türkische Amateurgruppe auf Menschen, die das Theaterspiel lieben und auch teilweise jahrelang in Deutschland gelebt und gearbeitet haben. Beides haben sie mit einigen türkischsprachigen SpielerInnen der Bunten Zellen gemeinsam. Prof. Johanna Kaiser begleitete und filmte dieses Zusammentreffen. So wurde nicht nur die Theateraufführung ‚Allet Janz Anders Herşey Farkli‘ in zwei Sprachen festgehalten, sondern z.B.

auch Interviews mit Ortsansässigen aus Bademler, das eine 80jährige Theatergeschichte hat.

Im Theaterstück zeigt sich, dass sich türkische und deutsche Verarbeitungsmodi von schwierigen Lebenssituationen im Wesentlichen gleichen. Kriegs- und Nachkriegsgeschichte z.B.: der erste Abschied eines jungen Türken, der – aus Deutschland angeworben – Anfang der 1960er Jahre dorthin zum Arbeiten ausreist. Und der erste Abschied von Tante Else, um als Kind 1944 mit der Mutter aus Ostpreußen ‚heim ins Reich‘ zu fliehen. Trauer, Schmerz und Einsamkeit begleiten beide. Das wird auch ohne Sprachkenntnisse für die (vorwiegend türkischen) Zuschauer verständlich.

Aktuell muss auch das TdE – wie alle anderen kreativen Institutionen – mit den Einschränkungen des Proben- und Aufführungsdilemmas (im Zusammenhang mit der Corona-Pandemie) umgehen. Theater als Heimat<sup>2)</sup> kann nicht einfach aufgegeben werden: wir wollen spielen, wir wollen den (teilweise seit Jahrzehnten bestehenden) Kontakt untereinander erhalten – aber wie?

Ich bin seit einem Jahr Mitglied des TdE und bin auch beim Umgang mit diesen Fragen erfreut zu sehen, wieviel Kreativität, Neugier und Mut in der Generation 60+ steckt. Bei der 1. Sitzung nach den Ferien (September, im großen Raum, Abstand) besprach ein kleines Grüppchen an virtuellem Theater Interessierter das Thema noch mit großem Fragezeichen. Ein kurzes Video mit 6 Bildchen von SpielerInnen, die irgendetwas machten, jede/r getrennt vorm PC zuhause: das sollte Theater sein?

Einen Monat später (Oktober, Proben im Park, Abstand) ließen sich auch die drei dem Virtuellen Abgeneigten auf das Probenabenteuer ein: sie sollten als TandempartnerInnen mit einer Netzaffinen eine erste Theaterprobe vor dem Bildschirm versuchen. Die leitende Theaterpädagogin gestaltete die erste und

weitere Proben via ZOOM, einer weit verbreiteten Kommunikationssoftware zur Nutzung von Videokonferenzen, Web-Seminaren etc.

Jetzt waren wir 8 SchauspielerInnen in „Käsekästchen“ auf dem Bildschirm und unterhielten uns, als säßen wir nebeneinander. Lockerungsübungen wurden virtuell gestaltet (z.B. Ball werfen und fangen), kleine szenische Übungen wurden in Untergruppen geprobt (nur 2 größere Kästchen auf dem Bildschirm), um später allen (wieder 8 Kästchen) vorgestellt zu werden. Es wurde diskutiert, Monologe geprobt, Praktisches besprochen – so wie früher im realen Raum des TdE. - Als nächstes wird das Kamerateam vor jeder Tür stehen und die Monologe filmen, die Teile unseres neuen Stücks sind.

Doch wie geht es in den folgenden Monaten weiter?

Theaterspielen hat in den Jahrtausenden, seit Menschen auf die Bühne gehen, viele Formen und Gesichter angenommen. Videosequenzen wurden schon in den 1960ern auf Theaterbühnen eingeblendet, oder neue Medien als dramaturgische Mittel eingesetzt. Das ist nicht neu, war aber immer in die klassische Theaterform eingebettet: vor einem Publikum und mit DarstellerInnen, die real waren und sinnlich umfassend erfahrbar. Die man nicht nur hören und in Ausschnitten sehen konnte, sondern auch anfassen, riechen oder mit dem 6. Sinn erfassen.

Laut aktuellem Gesetz sind Zusammentreffen auf maximal 5 Personen aus 2 Haushalten beschränkt. Das bedeutet, dass jeweils zwei DarstellerInnen im realen Raum z.B. eine Szene aus einem Goldoni-Stück proben, in dem eigentlich vier Personen interagieren. Immer mal mit Blick auf den PC-Bildschirm? Oder jede/r für sich und hinterher werden die Kästchen im Kopf der einzelnen zusammengefügt? Um später auf der realen Bühne wiederholt zu werden? Wie werden wir Konflikte ersinnen, Intrigen spinnen, Texte erfinden in

unserem Stück, wenn reale Gegenüber fehlen? – Ich bin sehr gespannt, ob wir die neue Probenform weiterhin kreativ gestalten können oder vor der Technik kapitulieren.

1) Alle Begriffe und Zitate in Anführungsstrichen entstammen schriftlichen oder mündlichen Äußerungen im Theaterkontext. Mehr Infos unter [www.theater-der-erfahrungen.de](http://www.theater-der-erfahrungen.de)

2) „Theater ist meine Heimat“ bekannte die langjährige, 91jährige Theaterspielerin Inge

### **Wie meine Welt auseinanderbrach Von Klaus Schulz-Ladegast**

Ob die Zeit zu verstehen ausreicht, weiß ich nicht. Aber mir bleibt nur noch wenig Zeit mitzuteilen, was ich verstanden habe. Es begann vor 75 Jahren. Meine Mutter ist mit mir über die Spree gegangen, auf einer Brücke, von Schöneweide nach Schöneweide, von Nieder nach Ober. Zum Einkaufen. Wenige Tage, bevor der Lärm des Krieges verstummte.

Es war kurz nach meinem vierten Geburtstag. An dem waren wir im Luftschutzkeller, ich hatte mit einer elektrischen Eisenbahn gespielt. Die hatte nur einen Waggon hinter der Lokomotive und fuhr immer im Kreis. Das Surren der Spielzeugeisenbahn wurde unterbrochen von den Einschlägen der Brandbomben. Wenn es wieder ruhig war, gingen die Männer nach oben die Brände löschen. Ich sollte immer wieder weiterspielen. Im Kreis herum. Oben in der Wohnung, im dritten Stock, war jetzt ein Loch in der Decke. Lag ich im Bett, konnte ich den Himmel sehen.

Beim Gang über die Spree hatte ich unten in das dunkle Wasser gesehen. Soweit hinunter hatte ich vorher nicht sehen können. Mich hat es auf dieser schmalen Fußgängerbrücke immer wieder zu dem filigranen Geländer gezogen. Der Blick in die schwarze Tiefe ließ mich gruseln.

Von meiner Mutter hörte ich das Wort *Schwindsuchtsbrücke*. Weil der heftige Wind



über die Spree die Menschen, die hier zur Arbeit gehen mussten, krank machte, hatte sie mir damals erklärt. Zwei Namen für eine Brücke, 1896 erbaut, hieß sie eigentlich *Kaisersteg*. Diese Verbeugung vor der Macht führte drei Reiche später zur Benennung ganzer Städte wie *Stalinstadt*, *Karl-Marx-Stadt*, *Wilhelm-Pieck-Stadt* usw. in der Nachfolge des Kaiserlichen. Die neue Brücke, 2006 erbaut, heißt wieder Kaisersteg, nur ist sie viel hässlicher. Nicht mehr die elegante Leichtigkeit des Jugendstils, sondern eine grobe Stahl-Beton-Konstruktion. So als wäre sie nicht vom Dritten Reich zerstört, sondern gebaut worden.

Ende des Krieges und Neuanfang verschwammen im Frühjahr 1945 ineinander. Vor den Bomben sollte ich geschützt werden, ich der Stammhalter, wie es auf meiner Geburtsanzeige stand. Deshalb zog meine Großmutter mich im Handwagen von Niederschöneweide nach Schöneberg, weil keine S-Bahn mehr fuhr. Dort wurden weniger Bomben abgeworfen. Als wir über den Teltowkanal nach Britz kamen, konnten wir die sog. Christbäume in der Luft stehend sehen, die das Areal für den Bombenabwurf markierten. Das war weit entfernt in der Innenstadt. Als jedoch im Nachbarhaus in der Lindenhof-Siedlung eine verirrte Bombe einschlug, wurde ich zurück nach Schöneweide gebracht.

Nach den Bomben aus der Luft kamen die Russen. Das Leben im Keller war zu Ende. Es war still. Zwei Monate zuvor waren wir aus dem heutigen Polen geflüchtet, als wir in der Ferne den Donner der Geschütze hörten. DIE RUSSEN KOMMEN! Und nun waren sie da. Campierten vor dem Haus. Wir konnten nicht weiter fliehen, wie mein Vater. Der war zweimal durch die kalte Havel geschwommen, um von den Amerikanern und nicht von den Russen gefangen zu werden. Großmutter zerriss Bettwäsche und nähte Fahnen, eine weiße als Zeichen der Kapitulation und eine rote für die Unterwerfung unter die neuen Machthaber.

Die Feinde vor dem Haus hatten kleine Pferde vor Brettern, an denen vier Reifen waren. Sie waren schmutzig und freundlich, hatten dunkle Haut und kleine, schmale Augen. Und gaben mir Essen. Meine Mutter wollte das nicht, ich sollte mit ihnen nicht sprechen. Und mir nichts schenken lassen. Das waren ja unsere Feinde.

Über die *Schwindsuchtsbrücke* konnten wir nicht mehr gehen. Auf einem kleinen schwankenden Boot mit Außenbootmotor fuhr uns Herr Fiedler aus dem Nachbarhaus nach Oberschöneweide und zurück. Die Brücke lag im Wasser wie ein erschossenes Tier. Das konnten nur die Feinde, die Russen, gemacht haben, dachte ich. Als ich später hörte, unsere, die SS, seien das gewesen, kam der Zweifel in meine Welt. Unsere sind doch nicht die Bösen. Sie hätten doch nicht gewollt, dass ich in dieses schwankende, knatternde Boot steigen musste, statt über die Brücke zu laufen.

So kam der Riss in die Welt, in der ich lebte. Auf einmal war der Opa in Lindenhof weg. Die Russen hatten ihn geholt, wenige Tage bevor die Amerikaner nach Berlin kamen. Dann musste die Vater-Oma in eine Fabrikhalle ziehen, weil Amerikaner ihre Wohnung besetzten.

Ich staunte im russisch besetzten Teil Berlins über einen Mann, der auf einer Leiter stand, das Loch in der Decke verputzte und sang. Fröhlich. In einer fremden Sprache. Er war Italiener und kam aus dem Zwangsarbeiter-Lager auf der anderen Straßenseite. In dieser geborstenen Welt sang der Mann unter der Decke wie ein Vogel. Unbekümmert und mit schöner Stimme.

#### **...und sich neu zusammensetzte**

Im Restaurant zwischen Irkutsk und Tomsk im Sommer 2008. Der Zug rumpelt über die Schienenstöße. Der Sommer ist fast zu Ende, die Kleidung schützt noch vor der Sonne. Die Kellnerin bringt eine Karaffe an den Nebentisch mit zwei Männern und nimmt

die Essensreste mit. Der Jüngere, das Gesicht mir zugewandt, füllt zwei Gläser, den Trinkspruch kann ich nicht verstehen. Später sehe ich ihn aufstehen und den Waggon verlassen. Der Grauhaarige wendet sich um, es ist ein Burjate etwa in meinem Alter. Sein Blick trifft mich und er fragt: „Woher kommst du?“ „Aus Deutschland, aus Berlin.“ Nachdenklich sieht er mich an und fragt nicht, wie gewöhnlich, „Aus Ost oder West?“ Sein Gesicht bekommt einen Ausdruck, als sei er an einem anderen Ort. Dann sagt er in scheinbar beiläufigem Ton: „Mein Vater hatte sechs Brüder, die sind beim Sturm auf Berlin umgekommen!“ Seine schmalen Augen treffen sich mit meinen. Ich schweige. Auch davon, dass meine Mutter von Soldaten der Roten Armee vergewaltigt worden ist, nach dem Sturm auf Berlin. Auch er schweigt, dessen Augen immer noch in einer weit entfernten Zeit zu verweilen scheinen.

Unvermittelt dreht er sich zum Tisch, nimmt die Karaffe, mit der anderen Hand zwei Gläser, füllt sie mit Wodka und gibt mir ein Glas. Stumm trinken wir beide, Aug in Auge. Wenig ist von seinen Augen zu sehen, trotzdem treffen sich unsere Blicke. Er hat in diesem Moment eine Last seines Lebens mit mir geteilt. Dann nimmt er die Gläser weg und mich in seine Arme. Sein: „Wsjobudjitcharacho, alles wird gut“, klingt wie ein Vermächtnis. Er dreht sich um. Ich sehe ihm nach, wie die Tür hinter ihm zuschlägt.

### **Widerstand des Kinos**

Nick Snipes reichte im Jahr 2020 seine Bachelor-Arbeit der University of North Carolina at Asheville ein, die sich mit dem spannenden Leben deutscher Exilanten der Filmbranche in den USA während des Nationalsozialismus beschäftigt: „Widerstand des Kinos – Anti Nazi Sentiments and Resistance by Exiles of the German Film Industry“. Damit die Leser\*innen unseres Monatsbriefs an den Ergebnissen der Studien teilhaben können, hat Nick Snipes einen kurzen Auszug aus seiner

Arbeit in deutscher Sprache für den ZeitZeugenBrief verfasst, wofür wir ihm sehr dankbar sind.

### **„Eine auswärtige Affäre“: Regisseur Billy Wilder und Deutschland Von Nick Snipes**



Billy Wilder-Gedenktafel, Viktoria-Luise-Platz 11  
Foto: Geffers

Im Sommer 1945 kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges kehrte der Regisseur Billy Wilder, der bekannt ist für Filmklassiker wie „Manche mögen's heiß“ und „Eins, Zwei, Drei“, nach Berlin zurück. Vor 12 Jahren war Wilder zum letzten Mal in der Stadt und er wollte unbedingt Berlin noch einmal sehen. Ihm wurde erlaubt, Flugaufnahmen der Stadt für das amerikanische Militär zu drehen. In einem Interview sagte Wilder: „Ich werde nie vergessen, wie Berlin im Sommer 1945 aussah“. Die Zerstörung Berlins sei „unbeschreiblich“ gewesen, da die Stadt nur aus Asche und Ruinen bestanden habe.

Billy Wilders lange und komplizierte Beziehung zu Deutschland fing fast 20 Jahre früher an. 1926, als er 19 Jahre alt war, arbeitete Wilder als Reporter für eine Zeitung in Wien. Für einen Artikel musste der junge österreichische Journalist nach Berlin reisen, um den Musiker Paul Whiteman zu interviewen. Berlin verzauberte Wilder dermaßen, dass er nicht nach Wien zurückkehrte. Obwohl er Journalismus in Wien studiert hatte, arbeitete er anfangs als Eintänzer in Berlin. Er gab später zu, dass er kein guter Tänzer gewesen sei, aber er hatte die besten Unterhaltungen mit seinen Tanzpartnerinnen. Danach arbeitete Wilder wieder als Journalist, aber er

entdeckte ein Interesse an Filmen und er begann gleichzeitig, Drehbücher zu schreiben. In einem Interview sagte Wilder, dass er ungefähr 75 Drehbücher von 1928 bis 1933 geschrieben habe. Von seinen Drehbüchern aus diesem Teilabschnitt seiner Karriere sind wahrscheinlich die für die Filme „Menschen am Sonntag“ und „Emil und die Detektive“ am berühmtesten. Obwohl er eine feste Anstellung in der Filmindustrie fand, erklärte Wilder Jahre später, dass er damals noch „ein kleiner Fisch in dem großen Film-Teich Berlins“ war.

1933 war für Wilder ein Jahr großer Veränderungen, so wie auch für viele andere in Deutschland lebende Menschen. Am Tag des Reichstagsbrands am 27.2.1933 floh Billy Wilder aus Berlin nach Paris. Anfangs hatte er sich keine Sorgen wegen Adolf Hitler und den Nationalsozialisten gemacht, da er vermutet hatte, dass sie nur eine kurzzeitige Erscheinung sein würden. 1932 verfolgte er jedoch Hitlers Reden aufmerksamer und las „Mein Kampf“, wodurch ihm die echten Motive der Nazis bewusst wurden. Danach plante Wilder Berlin zu verlassen, weil er keinen deutschen Pass hatte und Jude war. Wilder zufolge beschleunigte der Brand des Reichstagsgebäudes den ganzen Prozess und er verließ die Stadt umgehend mit nur 2000 Reichsmark. Er hatte zunächst ein Jahr mit vielen anderen Exilanten in dem Hotel Ansonia in Paris gewohnt, bevor er weiter in die USA floh. Bis 1945 war er nicht nach Deutschland zurückgekehrt. Inzwischen lernte er Englisch, damit er auch Drehbuchautor in Hollywood werden konnte. In den 30er Jahren schrieb Wilder noch Drehbücher und 1942 drehte er seinen ersten amerikanischen Film. 1945 gewann sein Film „Das verlorene Wochenende“, vier Oscars und etablierte Billy Wilder als einen der großen Hollywood-Regisseure.

Aufgrund seines Erfolgs in den USA erhielt Billy Wilder die Gelegenheit, mittels eines Jobs beim amerikanischen Militär nach Deutschland zurückzukommen. Von April bis September 1945 war Wilder Chef der Filmab-

teilung des „American Information Control Division“. In Bad Homburg vor der Höhe in Hessen überprüften Wilder und seine Mitarbeiter deutsche Regisseure, Schauspieler und Drehbuchautoren, ob sie Nazis oder Nazi-Kollaborateure gewesen waren. Außerdem musste er die neuen Regeln für die Filmproduktion und die Veröffentlichung der Filme in der Nachkriegszeit in Deutschland formulieren. Sein Job trug wesentlich zur Entnazifizierung Deutschlands bei, weil Filme eines der wichtigsten Propagandamittel der Nazis gewesen waren.

Ein weiterer Teil seiner Arbeit für die amerikanische Besatzung war als Filmeditor für den Dokumentarfilm „Die Todesmühlen“. Der Film besteht aus Aufnahmen, die von alliierten Soldaten in Konzentrations- und Vernichtungslagern gedreht wurden. In einem Interview erklärte Wilder, dass es nötig gewesen sei, so vielen Deutschen wie möglich die entsetzliche Wirklichkeit des Holocausts zu zeigen, und durch diesen Film mit seinen Bildern der überlebenden und getöteten Opfern werde dies möglich. Diese Arbeit für die Alliierten war zugleich wichtig aber emotional zehrend für Wilder. Während des Krieges wurden seine Mutter, sein Stiefvater und seine Großmutter in Auschwitz ermordet. Nach seinem Umzug nach Berlin 1926 sah er seine Familie nur noch ein einziges Mal. Er wollte, dass seine Familie in die USA umsiedelt, aber sie wollte in Wien bleiben. Er erfuhr nur vom Roten Kreuz, dass seine Familie in einem Vernichtungslager getötet wurde. Sogar in seinen neunziger Jahren war es noch zu schmerzhaft für ihn, über den Verlust seiner Familie zu reden.

Im September 1945 kehrte Billy Wilder in die USA zurück. Das markierte den Anfang der erfolgreichsten Phase seiner Karriere: die 50er und frühen 60er Jahre. Insgesamt wurde er 21 mal für den Oscar nominiert (damals die meisten Nominierungen für eine Person) und er gewann insgesamt 6 Oscars. Drehbuchautor Curt Siodmak nannte Wilder „den erfolgreichsten ausländischen Drehbuchautor und Regisseur in der Geschichte

Hollywoods.“ Obwohl der größte Erfolg seiner Karriere in den USA stattfand, waren seine Erfahrungen in Deutschland ein bedeutsamer Teil vom interessanten und turbulenten Leben Billy Wilders. Der Einfluss dieser Zeit auf ihn ist auch in seinen Filmen zu merken, in denen Deutschland als Drehort („Eine auswärtige Affäre“ oder „Eins, Zwei,

Drei“), als geschichtlicher („Fünf Gräber bis Kairo“, „Stalag 17“), als kultureller (deutsche Komponisten in „Küss mich Dummkopf“) oder als sprachlicher Hintergrund (der Monolog in „Das Apartment“) eine Rolle spielten. In einem Interview sagte Wilder, dass er ohne Berlin kein Regisseur geworden wäre.

## In eigener Sache

### Verschickungen in der Kindheit

Fast jede/r hat es in der Kindheit erlebt: allein, weg von zu Hause, verschickt in ein Kinderlager, ein Kindererholungsheim, ein Freizeitlager oder zu Ferieneltern. Die Ursachen dieser Kinderreisen waren vielfältig: Krieg, Krankheit, Erholungsbedarf, Ferienspaß.

Schöne, auch aufregende Erlebnisse erinnert man ein Leben lang, aber auch Traumatisches schleppt man zeitlebens mit sich herum. Interessantes, Spannendes, vielleicht gar Belastendes gibt es von diesen Aufenthalten allemal zu berichten.

Lassen Sie andere teilhaben an Ihren Erinnerungen und schreiben Sie einen kurzen Beitrag zu diesem Thema für den ZeitZeugenBrief!

Wir freuen uns auf Ihre Geschichten, die die Gedanken vieler in eine ferne Zeit fliegen lassen.

Ihr Text für unseren ZeitZeugenBrief sollte möglichst nicht mehr als 5880 Zeichen umfassen.

### 🌸🌸🌸🌸🌸 Gratulationen 🌸🌸🌸🌸🌸

**Wir gratulieren allen im Februar geborenen Zeitzeuginnen, Zeitzeugen und Mitgliedern**

**01.02. Hans Wenger, 03.02. Helga Deglmann, 05.02. Erika Schroeder, 15.02. Irene Walter, 15.02. Manfred Leithold, 16.02. Walter Sylten, 21.02. Klaus Schulz-Ladegast, 23.02. Regina Brandt, 25.02. Dorit Albrecht, 26.02. Hubert Draegert, 26.02. Carsten Häusler**

#### Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P: Jens Splettstöhser, Redaktion: Eva Geffers, redaktionelle Mitarbeit: Elli Tellmann, Lektorat und Layout: Margot Schmezer

ZeitZeugenBörse e.V., Togostr. 74, 13351 Berlin, ☎ 030-44046378

Mail: [info@zeitzeugenboerse.de](mailto:info@zeitzeugenboerse.de) – [www.zeitzeugenboerse.de](http://www.zeitzeugenboerse.de)

Bürozeiten: Montag, Mittwoch, Freitag 10 – 13 Uhr

Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe. Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft

BIC: BFSWDE33BER

IBAN: DE83 1002 0500 0003 3407 01

Typowerk Design und Druck

BODONI Vielseithof, Buskower Dorfstraße 22

16816 NEURUPPIN/OT BUSKOW

☎ 033915109095, FAX: 030-28387568, Mail: [info@bodoni.org](mailto:info@bodoni.org)

**Die ZeitZeugenBörse e.V. wird gefördert von der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales**